

"Ich bin der Ketzer von sieben Religionen" : Halldór Laxness und das Religiöse

Autor(en): **Friese, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **15 (1986)**

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WILHELM FRIESE

«Ich bin der Ketzer von sieben Religionen». Halldór Laxness und das Religiöse

1.

Salka Valka, Sjálfstætt fólk, Heimsljós, Íslandsklukkan, Atómstöðin und *Gerpla* – diese Romane aus den 30er, 40er und frühen 50er Jahren haben ihren Autor zum bedeutendsten isländischen Schriftsteller unseres Jahrhunderts werden lassen, diese breit angelegten Prosaepen über den Fischer und Bauer seiner Heimat, über den armen Dichter aus dem Volk, über die tragisch-leidvolle, doch stolze Vergangenheit und die aktuelle Gegenwart Islands wie auch der Rückgriff auf die mittelalterliche Saga, diese realistisch-gesellschaftskritischen Werke wurden in viele Sprachen übersetzt, sie machten Laxness in der Welt bekannt und berühmt und verschufen ihm 1955 den Nobelpreis für Literatur.

Aus den Romanen schlägt uns das leidenschaftliche Engagement eines Autors entgegen, der seit dem Ende der 20er Jahre von sich sagt, er sei Sozialist, ist er doch fest davon überzeugt – nach Erlebnissen und Erfahrungen bei einem längeren Aufenthalt in den USA –, im Sozialismus ein Heilmittel für die Gebrechen des kapitalistischen Wirtschaftssystems gefunden zu haben. Die Moskauer Prozesse in den 30er Jahren, die manch einem Parteigenossen oder Sympathisanten unter den europäischen Schriftstellern und Intellektuellen die Augen über den Sozialismus in der Sowjetunion und das Terrorsystem Stalins öffneten, ließen keinerlei Zweifel bei Halldór Laxness aufkommen; die Ereignisse während und nach dem zweiten Weltkrieg – Errichtung eines Militärstützpunktes der USA auf Island und die Gefahr einer Amerikanisierung der isländischen Kultur – ließen ihn auch weiterhin als Anwalt für die sozialistische Sowjetunion auftreten, so u. a. als Vorsitzender der Gesellschaft für isländisch-sowjetische Freundschaft.

Gewiß, der Künstler in ihm konnte sich nie mit der offiziellen und von der Partei vorgeschriebenen Doktrin und Praxis des «sozialistischen Realismus» befreunden, doch hielten sich – insbesondere wenn man die bissige Schärfe seiner polemisch-aggressiven Essayistik kennt – seine Vorwürfe in Grenzen. Sein Glaube an die führende Macht in der sozialistischen Welt war viele Jahre hindurch nicht zu erschüttern, und so finden wir ihn dann auch in der von der Sowjetunion initiierten und gesteuerten Weltfriedensbewegung an der Seite von

anderen «progressiven» Autoren und Intellektuellen – im November 1953 wird ihm sogar in Wien der Weltfriedenspreis überreicht. Der Gegner des Friedens, der Kriegshetzer in der Welt war für ihn der Kapitalismus und vor allem die USA. Dies war Laxness' tiefste Überzeugung, erst das brutale Eingreifen der Sowjetunion in Ungarn im November 1956 zwang ihn zu einer Revision seines bisherigen Weltbildes. Nach über 25 Jahre mehr oder weniger starkem Engagement für den Sozialismus und die Sowjetunion brach eine Welt für ihn zusammen. Sicher hielt er weiterhin daran fest, daß allein der Sozialismus Wohlstand für das Volk bedeute (vgl. *Gjörningabók*, 1959, S. 180f.), doch glaubt er nicht länger, daß der Sozialismus der Sowjetunion die Welt beglücken werde. Er, der sich all die Jahre hindurch bei allen möglichen innen- und außenpolitischen Problemen immer wieder und z.T. sehr heftig zu Wort gemeldet hatte, tut dies seit dieser Zeit nicht mehr.

2.

Ein Vierteljahrhundert lang, 25 Jahre seines Lebens glaubt Laxness – wie denn anders als Glaube soll man dies nennen? – an den «real existierenden Sozialismus» der Sowjetunion. In *Sjálfstætt fólk* (1934/35) erblickt er so in der Kollektivlandwirtschaft – nach sowjetischem Muster, wie er dies in *Gerska ævintýrið* (1938) beschreibt – eine Möglichkeit, dem isländischen Kleinbauer und dem Proletarier in aller Welt aus der durch den Kapitalismus verursachten Misere herauszuhelfen. Angelegt als Gegenentwurf zu Knut Hamsuns Idylle vom bäuerlichen Dasein *Markens Grøde*, vermeint er, in einer kollektiv betriebenen Landwirtschaft eine Lösung des Problems gefunden zu haben, freilich beläßt er den Schluß des Romans in der Schwebe, scheitert doch der Kleinbauer an sich selbst und der Realität des Lebens. *Atómstöðin* (1946) bietet eine radikale Absage an den American way of life und eine kaum verhüllte Sympathieerklärung für den Kommunismus. In *Gerpla* (1952), eine modernisierte Saga um den Skalden Þormóður und den Recken Þorgeir – sie geht zurück auf die Saga von den Schwurbrüdern –, die von den kriegerischen Raubzügen der Wikinger nach den britischen Inseln und in der Normandie berichtet, steht der Erzähler ganz auf Seiten der friedliebenden, überfallenen Bewohner jener Landstriche: Für ihn – und wohl auch für den Autor – ist die Welt des 11. Jahrhunderts ein Spiegel für die Menschen unserer durch Kriege heimgesuchten Welt, er ergreift Partei für die Sache des Friedens – der Weltfriedenspreis traf so keinen Unwürdigen.

3.

Die Romane der 30er, 40er und frühen 50er Jahre sind ein wichtiger Teil im Oeuvre von Laxness, ob sie die gewichtigsten sind, wird die Zukunft lehren,

m. E. sind sie ein wenig überbewertet, wenn wir sein Gesamtwerk betrachten: Da sind nämlich noch die Arbeiten aus den 20er Jahren zu nennen und die Romane, die 1957 mit *Brekkukotsannáll* beginnen und 1980 mit *Grikklandsárið* enden. Wie sehr die Bücher nach der Mitte der fünfziger Jahre an die Arbeiten aus den 20er Jahren anknüpfen, läßt ein auf den ersten Blick unwichtiges Indiz erkennen: 1924 bringt Laxness *Undir Helgahnúk* heraus, 1968 *Kristnihald undir Jökli*, wohl der bedeutenste Roman des Spätwerks. Fast ein halbes Jahrhundert liegt zwischen der Veröffentlichung der beiden Bücher, deren Titel eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, führen sie doch beide auf dem Titelblatt die Präposition *undir* verbunden mit einem Dativ, im ersten Fall von Helgahnúkur (Heiliger Berg), im zweiten Fall von Jökull (Gletscher) – beide Male also Berge. Natürlich mag dies ein Zufall sein, doch weisen die zwei Bücher darüber hinaus Gemeinsames auf, stimmen sie doch vor allem in der Wahl der Thematik überein. Beide Werke gehen den uralten und doch stets wieder neuen Fragen nach: Was ist der Mensch? Was ist der Sinn menschlicher Existenz?¹ Fragen, um die alle Werke der 20er und späten 50er bis frühen 80er Jahre kreisen.

In *Undir Helgahnúk* läßt der Erzähler diese Fragen einen jungen Menschen stellen: Der am Fuß des Heiligen Berges lebende Atli Kjartansson tauscht in einer Art Tagtraum sein Herz ein gegen den «Stein der Weisen», um dafür in der Welt Ruhm zu erwerben; als aber seine gleichaltrige Spielgefährtin Áslaug den Namen Jesus auf den Stein ritzt, verliert dieser seine vom Teufel stammende Macht, und Atli findet – trotz aller religiösen Skrupel und Anfechtungen – auf den rechten Weg zurück.

Seinem nächsten Werk, 1925 im Manuskript abgeschlossen, doch erst zwei Jahre später veröffentlicht, schickt Laxness Verse aus Dantes *Divina Commedia* (Par. XVII, 127–132) voraus, in denen davon die Rede ist, «ungeschminkt und vollständig» die Wahrheit zu sagen. In Nachahmung der einhundert Gesänge der großartigen religiösen Dichtung des Mittelalters unterteilt auch er den *Vefarinn mikli frá Kasmír* in einhundert Abschnitte, doch wird bei Laxness dieser «große Gerichtstag» über eine Phase seiner geistig-religiösen Entwicklung mehr zu einer «menschlichen» denn «göttlichen Komödie». Steinn Elliði, die männliche Hauptfigur und das alter ego des Autors, durchwandert nicht Welten im Jenseits, sondern die religiösen, weltanschaulichen und ästhetischen Höllen der sich so ungestüm-revolutionär gebärdenden Ismen im Europa der Jahre nach dem ersten Weltkrieg. Ort der Läuterung wird ihm schließlich die Abgeschiedenheit und Stille eines Klosters, sein «Paradies» findet der rastlose Wanderer und Wahrheitssucher in Rom beim Studium der katholischen Theologie.

Dies Buch wird 1925 geschrieben (es ist das bedeutendste Dokument eines isländischen Expressionismus), zu einer Zeit, da der junge und engagierte Konvertit seinen neu gewonnenen Glauben gegen die von Þórbergur Þórðarson in

¹ Vgl. dazu meine Abhandlung «*Undir Helgahnúk*» und «*Kristnihald undir Jökli*»: *Der Ring schließt sich*, in: *Scandinavica. Supplement. Special issue devoted to the work of Halldór Laxness 1972*, S. 21–31.

Bréf til Láru (1924) vorgebrachten Angriffe in der apologetischen Schrift *Kapólsk viðhorf* (1925) verteidigt; und eben zu dieser Zeit hilft er auch seinem Freund, dem Lyriker Stefán frá Hvítadal, bei dessen Konversion zum Katholizismus. Doch schon der nächste Essayband mit dem Titel *Alþýðubókin*, den er 1929 herausbringt, zeigt uns einen anderen Laxness: Der noch vor wenigen Jahre so kämpferische Glaubensstreiter ist nun ein emphatischer Verkünder des Sozialismus.² Angesichts des sozialen Elends der Menschen sind ihm die religiösen Probleme des Individuums zweitrangig geworden. Laxness hat den Mitmenschen entdeckt, und so beschließt er den Essay «Trú» (Glaube) mit den ein wenig pathetisch klingenden Worten: «Der Mensch ist das Evangelium dieser neuen Kultur, der Mensch als die vollkommenste biologische Art, der Mensch als gesellschaftliches Wesen, der Mensch als Zeichen des Lebens und als Ideal, der eine wahre Mensch – Du. Deshalb sollst du nicht an das glauben, was in christlichen Büchern gesagt wird: Wird der Schwache getreten, dann wird deinen Brüdern Unrecht getan; nein, in Wirklichkeit ist es doch so: das bist Du. Wo die Kinder des Proletariats zum Profit für die Wölfe des Kapitalismus ausgesaugt werden – dort tritt man dich selbst in den Schmutz, dich, den einen wahren Menschen, die höchste Offenbarung des Lebens» (*Alþýðubókin*, 5. Aufl., S. 206. Übers. vom Verf.). Dies sind die letzten Worte des Essays und des Buches, sie bilden den programmatischen Auftakt für das Schaffen des Autors in den folgenden Jahrzehnten.

Deutlicher noch bekundet Laxness in dem den Band eröffnenden Essay «Bækur» seinen neuen ‘Glauben’, legt er doch den Satz aus dem Neuen Testament «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen», Mat. 6:33, auf folgende frappierende Weise aus: «Dies heißt: Zuerst sollen wir das Gesellschaftssystem ändern, legal oder illegal, und einen Staat errichten, der auf einer gerechten ökonomischen Grundlage beruht [. . .]» (*Alþýðubókin*, S. 33.). Ein Satz wie dieser – und er steht nicht allein – belegt, daß Laxness’ sozialistische Gesinnung zu einem nicht geringen Teil durch seine Auseinandersetzung mit der christlichen Lehre zu erklären ist.³

In «Bækur» kommt Laxness auch ausführlich auf drei (darunter zwei religiöse) Werke der Weltliteratur zu sprechen, die sein Denken zutiefst beeindruckten und die er nie vergessen sollte: Marc Aurels *Selbstbetrachtungen*, Thomas von Kempens *De imitatione Christi* und Lao-tses *Tao-Tē-King*. Wie sehr insbesondere die beiden letztgenannten Bücher ihn beeinflusst haben, wird dem

² Vgl. HALLDÓR LAXNESS, «Eftir sautján ár», in: *Alþýðubókin*, 5. Aufl., Reykjavík 1956, S. 13.

³ Die Auseinandersetzung mit dem Christentum schlägt sich auch nieder in dem Essay «Inngangur að Passíusálmum», 1932. Erneut abgedruckt in: *Vettvángur dagsins*, 3. Aufl., Reykjavík 1979, S. 7–44. In dieser Abhandlung bemüht sich Laxness, die *Passíusálmur* von Hallgrímur Pétursson, diese großartige geistliche Dichtung des 17. Jahrhunderts, die immer wieder aufgelegt wird, mit Hilfe eines historisch-materialistischen Ansatzes zu interpretieren. Da er aber zu wenig die christliche Tradition der Dichtung berücksichtigt, wird sein Deutungsversuch dem Werk nicht gerecht.

Leser immer wieder bei der Lektüre seiner – auch der gesellschaftskritischen – Romane ins Bewußtsein gebracht. So finden wir z. B. Bilder, Begriffe und Worte aus der christlichen Welt in *Heimsljóðs* (1937/40): Der arme Dichter aus dem Volk wird als ein «krossberari» beschrieben, und wie in der neutestamentlichen Leidensgeschichte legt der Autor ihm sogar die Worte «Af hverju slærðu mig?» (Warum schlägst du mich?) und «Hvað er sannleikur?» (Was ist Wahrheit?) in den Mund (vgl. *Höll sumarlandsins*, Kap. 12). Gegen Ende der Tetralogie läßt der Erzähler ihn am Ostersonntag zum «Jökull» hinaufsteigen, dorthin, «wo die Schönheit allein herrschen wird».

Auf ein traditionsreiches Bild aus der christlichen Welt greift Laxness in der Trilogie *Íslandsklukkan* (1943/46) zurück: Arnas Arnaeus ist ein homo viator, das Ziel seiner peregrinatio ist aber weder das Jenseits noch Gott, widmet er doch die besten Jahre seines Lebens der Suche nach den Pergamentblättern und Handschriften der mittelalterlichen isländischen Literatur, in denen «die Seele der nordischen Völker wohnt».

Religiöse Fragen werden auch in *Atómstöðin*, wenn auch nur am Rand, aufgegriffen. Bedeutet doch Uglas Vater, ein einfacher Bauer des Nordlands, seiner Tochter einmal, daß Gott erklären soviel sei wie keinen Gott zu haben (Kap. 19), und der Pastor dieser Gegend spricht einer recht vagen «kosmischen Religiosität» das Wort mit seiner Bemerkung, er glaube «an die grüne Halde, wo das All-Leben wohnt» (21. Kap.). Das Verhältnis zur Religion spielt eine zentrale Rolle in *Kristnihald undir Jökli* (1968), wird doch ein junger Theologe im Auftrag seines Bischofs in den Westen des Landes, zum Snæfellsjökull geschickt, um dort die Einhaltung der kirchlichen Rituale zu überprüfen. Der Geistliche am Fuß des Gletschers ist eine recht eigenartige Figur; er holt sein Gehalt nicht ab, kommt seinen geistlichen Pflichten recht unvollkommen nach, ja, er läßt sogar seine Kirche zunageln. Philosophie und Theologie stehen nicht hoch im Kurs bei ihm; denn was bieten sie denn anderes als fein ersonnene Fabeln? Die Bilder, die sich die Menschen von Gott machen, sind ihm nichts als Illusionen, Offenbarungsformen eines Wesens, das der Mensch nicht kennt und noch weniger erklären kann. Noch weniger aber hält er von jenen Wissenschaften, die sich allein auf die Vernunft verlassen, glauben sie doch an Dinge, die unwahrscheinlicher sind als das, was die Theologie lehrt (vgl. Kap. 33).

Diese Betrachtungsweise der Welt und der Religion hat Jón Prímus – bzw. Laxness – aus Lao-tses *Tao-Tê-King* übernommen: Hier finden wir die Skepsis gegenüber dem menschlichen Erkenntnisvermögen, gegenüber angelerntem Wissen, hier lesen wir auch, daß das Wesen und der Name Gottes unsagbar sind, daß wir seinen Namen nicht kennen.

Lao-tses Buch vom Weg nennt Laxness, wie schon erwähnt, in dem 1928 geschriebenen Essay «Bækur»; er schätzt es am meisten «von allen Büchern über die Seele [. . .]», für ihn ist es die «merkilegasta bók sem nokkru sinni hefur verið rituð í heiminum» (*Alþýðubókin*, S. 28 ff.). Über ein Jahrzehnt später, 1941, konfrontiert er in der Erzählung «Temúdsjin snýr heim» (dt. «Temudschin kehrt heim») den Welteroiberer und grausamen Krieger Dschingis-Khan mit dem

Taoismus; setzt doch der weise Meister Sing Sing-ho dem mächtigen Eroberer die Worte Lao-tses entgegen (es sind fast wörtliche Zitate aus dem *Tao-Tê-King*): «Weiches besiegt Hartes, und das Starke unterliegt dem Schwachen [. . .] Das Weib siegt über den Mann, indem es nachgibt. Der Weg des Einen ist: nicht kämpfen und doch Macht über alles haben [. . .] Der welcher nicht stark ist, wird lange leben [. . .] Schwache Leitung ist segensbringend für die Völker» («Temudschin kehrt heim», in: *Die gute Jungfrau*, Berlin 1958, S. 197–217).

Nur ein knappes Jahr später wird Laxness anlässlich einer isländischen Neuübersetzung von Lao-tses Buch anmerken, daß es nicht von der Unsterblichkeit der Seele, sondern von der Unsterblichkeit des Tals und des Wassers handle, und den Taoismus umschreibt er nun als «a certain roguish nonchalance, a confounded and devastating scepticism, a mocking laughter at the futility of all human interference and the failure of all human institutions, laws, government and marriage, and a certain disbelief in idealism, not so much because of lack of energy as because of a lack of faith».⁴ Hat sich die jahrzehntelange Begeisterung für das Buch vom Weg gelegt? Oder verbirgt sich hinter diesen ironischen Worten aus dem Jahr 1942 nicht doch die alte Hochschätzung?

Laxness' intensive Beschäftigung mit dem fernöstlichen Weisen ist im übrigen keine Besonderheit, haben sich doch eine ganze Reihe bekannter Dichter und Schriftsteller unseres Jahrhunderts mit dem Taoisten befaßt, haben sie bekannt, daß sie aus seinen Schriften Anregungen und Antworten erhalten haben. Zu ihnen zählen, um nur zwei Namen zu nennen, Marguerite Yourcenar (geb. 1903), die einzige Frau in der Académie Française, und der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti (geb. 1905), der sogar meint – in *Die Proviz des Menschen* (1973) –, der Taoismus sei die Religion der Dichter («auch wenn sie es nicht wissen»). All dies ist keinesfalls ein modischer Trend unseres Jahrhunderts, haben doch nicht wenige westliche Philosophen und Theologen gesagt, sie hätten Tao geschätzt; sie haben Parallelen mit der jesuanischen Botschaft entdeckt und auf etwa hundert Parallelen zwischen den Aussagen des *Tao-Tê-King* und des Neuen Testaments hingewiesen.⁵

Wie sehr das «Buch vom Wege» Laxness beeindruckt hat, wie sehr es sein Werk beeinflußt hat, erfahren wir aus vielen seiner Bücher. In *Atómstöðin* ist der Organist ein Mann dieser religiösen Haltung: Ihm kommt alles angelernte Denken wie grobes Geschwätz vor, er vertritt keine Ideologie und zeigt sich offen gegenüber allen – religiösen, politischen und menschlichen – Problemen, nie legt er sich fest. Eine ähnliche geistige Haltung vertritt der Aufsichtsbeamte in *Brekkukotsannáll* (1957). Bei Jón Prímus in *Kristnihald undir Jökli* vermengen sich taoistische und christliche Begriffe und Vorstellungen miteinander, für ihn ist nur eines gewiß in dieser Welt: «Ich habe den Gletscher; und natürlich die

⁴ Vgl. PETER HALLBERG, *Skaldens hus. Laxness' diktning från Salka Valka till Gerpla*, Stockholm 1956, S. 398.

⁵ Vgl. KNUT WALF, *Tao – Weg für den Westen?*, in: *Orientierung* 48 (1984), S. 184–187.

Lilien auf dem Felde, sie sind bei mir, und ich bin bei ihnen; aber vor allem den Gletscher» (Kap. 13). Die scheinbare Resignation des Organisten und des Aufsichtsbeamten oder des Geistlichen Jón Prímus ist doch in Wirklichkeit nichts anderes als Illusionslosigkeit, Selbstbescheidung, Demut und nüchterne Wahrheit. Ihre antiintellektuelle Haltung läßt sich bei Lao-tse ebenso finden wie bei Thomas von Kempfen; die *vanitas vanitatum* ist ihnen nicht unbekannt, aber auch die einfache Erkenntnis, daß das eigentliche Wesen des Menschen die Barmherzigkeit ist, daß ohne sie alles Tun sinn- und wertlos ist.

4.

Meine Überlegungen zu Laxness' Verhältnis zum Religiösen sind bruchstückhaft, vieles konnte nur angedeutet werden, anderes müßte intensiver durchdacht werden. Dennoch sei abschließend erlaubt zu fragen: Wie stark hat das Religiöse Laxness berührt? Hat es einen Einfluß auf sein Schaffen gehabt?

Für den jungen Laxness war die Suche und das Ringen um die religiöse Wahrheit ein existentielles Anliegen, es sollte enden mit seinem Bekenntnis zur katholischen Kirche: «Ég hef oft látið í ljós þá sannfæringu mína að kerfi það sem kent er við rómversk-kaþólsku kirkjuna sé fullkomnast allra trúarbragðakerfa sem hafi fram komið í heiminum svo menn viti.» (Ich habe oft meiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das System, das den Namen römisch-katholische Kirche trägt, das vollkommenste aller religiösen Systeme ist, die in der Welt entstanden sind, so weit wir wissen.)⁶

Die Wahrheit der katholischen Kirche tauschte Laxness gegen eine andere Wahrheit, den Sozialismus, ein. Das Unvollkommene aller kirchlichen und weltlichen Institutionen lehrte ihn dann die Erfahrung, kannte er aber auch durch die Weisheiten des *Tao-Tê-King*. Der Widerspruchsgeist des aufgeklärten europäischen Intellektuellen meldet sich aber immer wieder zu Wort: «Ich bin der Ketzer von sieben Religionen.»⁷

Verbirgt sich Laxness hinter der Maske des Ketzers? Schließlich hat er sich im Lauf eines langen Lebens in so vielen Rollen gefallen, hat so häufig die Masken gewechselt, daß dieser Gedanke so leicht nicht von der Hand zu weisen ist. Doch weit mehr als aus allen Eingeständnissen und Äußerungen erfahren wir aus vielen Romanen von Halldór Laxness, daß das Religiöse ihn nie losgelassen hat: Die Sache der Religion ist in seinem Werk aufgehoben.

⁶ HALLDÓR LAXNESS, *Alþýðubókin*, S. 189.

⁷ Worte, die Laxness gegenüber deutschen Journalisten geäußert hat. Zitiert nach ERIK SØNDERHOLM, *Halldór Laxness. En monografi*, Kopenhagen 1981, S. 85.

